Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse
Band: 5 (1889)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Neunzehnter Jahrgang.

N° 2. (Neue Folge.) **1888.**

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 5 — 6 Bogen Text in 5 — 6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, Buchdruckerei *K. J. Wyss* in Bern.

INHALT: 77. Zu den St. Martins- und St. Michaels-Kirchen, von Professor Dr. Meyer von Knonau. — 78. Die Abkunft der Bischöfe Heinrich I. und II. von Lausanne, Hugo II. und Konrad von Genf und Eberhard von Sitten, von Dr. Wilhelm Gisi. — 79. Lettre des Bannerets ou Constitution fribourgeoise de l'an 1404, von Professor A. Daguet. — 80. Hans Grülichs Bericht über Falkensteins Ueberfall der Stadt Brugg, von S. Heuberger. — 81. Hinrichtung des Dr. Johann Planta, Herrn von Räzüns, von Pfarrer J. G. Mayer. — 82. Die historiographische Thätigkeit Michael Stettlers, von Dr. G. Tobler. — 83. Kleine Mittheilungen: Cäcilia von Reinach, die Gemahlin des Berner Schultheissen Rudolf Hofmeister, von Dr. G. Tobler. — Berichtigung und Nachtrag zu „Landammann Joseph Amberg von Schwyz", von A. Dettling.

77. Zu den St. Martins- und St. Michaels-Kirchen.

Von Herrn Dr. *Arnold Nüscheler-Usteri,* dessen «Gotteshäuser», gewiss zur Freude aller Benutzer des Werkes, schon nächstens ihre Fortsetzung im «Geschichtsfreund» weiter finden werden, erhalte ich folgende sehr dankenswerthe Notizen:

«Als Ergänzung des bezüglichen Artikels in Nr. 5 des Anzeigers für schweizerische Geschichte vom Jahr 1887 mögen folgende, die ganze heutige Schweiz umfassende Angaben dienen:

Den *h. Martin,* dessen Verehrung nächst derjenigen der h. Jungfrau Maria die häufigste war, haben wir bis jetzt in 128 Gotteshäusern als Schutzpatron ermittelt. Davon fallen auf die Bisthümer Constanz 50, Chur und Lausanne je 21, Basel 16, Sitten und Como je 6, Mailand 4, Genf und Besançon je 2, und auf Orte, wo römische Ueberreste vorkommen, 41. Von den letzteren sind ausser den schon genannten noch besonders hervorzuheben: Windisch, wo Bischof Ursicinus zwischen 589 und 606 eine Kirche zu Ehren des h. Martin errichtete, und Avenches, wo 1228 eine solche bestand.

St. Michaels-Kirchen sind uns 50 begegnet, nämlich in den Bisthümern Constanz 25, Lausanne 8, Como 6, Chur 4, Basel und Sitten je 3 und Mailand 1. Davon befinden sich auf ehemaligen römischen Niederlassungen 13».

Als interessante Analogie trage ich ferner Folgendes nach. Als Erzbischof Anno von Cöln die durch den lothringischen Pfalzgrafen Heinrich für die Cölner Kirche überlassene Feste Siegburg zum Kloster umwandelte, gab er dieser auf der Höhe gelegenen Kirche den Namen St. Michael: «instituimus in monte edificare cenobium, cui

tunc mons s. Michaelis nomen est inditum, quando in ipsius archangeli honore consecratum est monasterium» (Niederrheinisches Urkundenbuch, Bd. I, p. 130). Man sieht also: noch im 11. Jahrhundert ertheilt ein Erzbischof einem Kloster auf einem Hügel den Namen des Erzengels Michael.

Weiter bin ich durch Herrn Professor *Georg von Wyss* noch auf den Artikel von Paul Monceaux: Le grand temple du Puy de Dôme, in der Revue historique, Bd. XXXVI, II. (März- und Aprilheft 1888) hingewiesen worden, wo es (p. 276, 277) zusammenfassend heisst: «Les églises et les localités consacrées à St. Michel, fort nombreuses en France, occupent presque toujours, comme les anciens temples de Mercure, des situations dominantes. Il suffit de rappeler la fameuse abbaye de Mont-Saint-Michel et dans la Bretagne méridionale l'autre Mont-Saint-Michel couronné d'une petite chapelle, d'où le regard s'étend sur les alignements de Carrac et sous ces intéressants vestiges de sociétés disparues. Nous croyons que la chapelle de Carrac et l'abbaye du golfe Saint Michel cachent d'anciens temples de Mercure. Il est curieux de trouver ce dieu gallo-romain et l'archange chrétien associés dans le nom d'une bourgade de Vendée, Saint-Michel-Mont-Mercure». Also ganz die gleichen Beobachtungen erwahren sich für Frankreich. *M. v. K.*

---

78. Die Abkunft der Bischöfe Heinrich I. und II. von Lausanne, Hugo II. und Konrad von Genf und Eberhard von Sitten.

Zur Genealogie der Häuser Neuburgund und Lenzburg.

In ihrem letzten Lebensjahre besuchte die Kaiserin Adelheid, gest. 17. Dezember 999, Tochter König Rudolf's II. von Burgund, gest. 937, und der Bertha, Tochter Herzog Burchard's von Allemanien, dieser gest. 926, seit 973 Wittwe Otto's des Grossen, ihr Heimatland Burgund und kam auch nach Genf und Lausanne. Quibus in locis a rege et ab episcopis suis videlicet nepotibus honorabiliter suscepta. So ihr Biograph Odilo, 994—1049 Abt von Cluny, in ihrem Epitaphium C. 17, bei Pertz SS. 4, 643. König Rudolf III., 993—1032, war der Sohn König Konrads, 937—993, Bruders der Adelheid. Dagegen fehlen Nachrichten über die Herkunft der Bischöfe Hugo II. von Genf, erweislich zuerst 991 (Lullin et Lefort, Regeste Genevois Nr. 133) zuletzt 1020 (in dem Akt König Rudolfs III. für die Abtei St. Oyen de Joux, jetzt St. Claude, Dept. Jura, Arrondiss. St. Claude, bei Pertz SS. 13, 745, von Regeste übersehen) und Heinrich I. von Lausanne, 985—1019. Ueber Beide vergl. Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz 2, 69, 217; über Heinrich ausserdem Schmitt, Histoire du Diocèse de Lausanne 1, 322; die Nachrichten über Hugo sind gesammelt im Regeste Genevois.

Bischof Hugo wurde oben S. 131 f. als Sohn von Herzog Rudolf, Halbbruder der Adelheid, nachgewiesen. Er, welcher bereits 991 als Bischof erscheint, kann zeitlich unmöglich, wie Gelpke, a. a. O. 2, 69, Gfrörer, Papst Gregor VII, 6, 368, Blühmke, Burgund unter König Rudolf III., Greifswald 1869, S. 4. u. A. annehmen, der «Hugo nepos senioris Roberti» sein, zu dessen, wie zu seinem eigenen und Anderer Seelenheil, dieser Robert, Graf von Genf, welcher noch 1002 in dem Akt für Kloster Romain-

môtier, Hidber 1196, bloss als nepos des damaligen Grafen Manasses erscheint und urkundlich erst 1018 in dem Akt König Rudolfs III. für's Kloster St. Maurice, Hidber 1255, als Graf auftritt, dem Cluniacenserpriorat Peillonex bei Genf, jetzt Arrondissement Bonneville, Dept. Hochsavoien, durch undatirten Akt, der zwischen 1012 und 1019 fällt, eine Schenkung macht (Regeste Genevois Nr. 159, fehlt in Hidber). In dem Akt für Kloster Romainmôtier von 1018, Hidber 1254, Anzeiger 1886, S. 98, unterzeichnet Bischof Hugo, Episcopus Ugo de monte Paone, welche letztere Bezeichnung noch unerklärt ist, vermuthlich ein Besitzthum der Familie bedeutet. Das Schweizer Postlexikon kennt eine Lokalität Mont Paon nicht, dagegen der Dictionnaire générale des postes de France deren zwei: eine Gemeinde im Département Aveyron, Arrondiss. St. Afrique, und eine Lokalität im Stadtgebiet von Arles, Dépt. Bouche du Rhône, Arrondiss. Arles. Wenn die Angabe von Les anciennes Chroniques de Savoie, Hist. patr. Mon. S. S. 1, 76, dass der Sachse Berold, Vater Humbert Weisshands, der Stammvater des Hauses Savoien, welcher jetzt als der Graf Berthold von Talloires bei Annecy und als ein Sohn Herzog Rudolf's erkannt ist, oben S. 138, zu Arles starb, eine historische Grundlage hat, so könnte Herzog Rudolf auch zu Arles begütert gewesen sein und es könnte sich dann in der Bezeichnung Ugo de monte Paone um das Mont Paon bei Arles handeln. Oder sollte etwa abbrevirt zu lesen sein: de Monte Poenino? Bekanntlich stellte Bischof Hugo die von den Sarazenen um 950 durch Feuer zerstörte Kirche des Dorfes Bourg St. Pierre am Nordabhang des grossen St. Bernhard auf seine Kosten wieder her. Mém. et Doc. Suisse. Rom. 29, 48, S. 7 ff. dazu Ferdinand Keller, Sarazenen in der Schweiz = Züricher Antiquar. Mittheilungen, Band 11 (1856). Er könnte sich hier nach diesem Berge so benannt haben.

Schwieriger ist die Ermittlung der Familie Bischof Heinrichs I. von Lausanne, von welchem schon der Chronist im Cartular der dortigen bischöflichen Kirche von 1228 sagt: «nec in scriptis potui invenire nec per famam, unde fuit oriundus — Mém. Doc. Suisse Rom. 6, 35, jetzt auch bei Pertz SS. 24, 794, — zumal auch über die Abkunft seines zweiten Nachfolgers Heinrich II., 1037—1055, eine bestimmte, ohne Weiteres auf ihn zu beziehende Nachricht nicht vorliegt, daher eine Verwechslung beider möglich ist. Der Chronist kennt Heinrich II. nicht, er ist aber anderweitig dreifach sicher bezeugt. Diese Unkenntniss hat, beiläufig bemerkt, jenen dazu geführt, die Synode von Mont Riond bei Lausanne für Verkündigung des Gottesfriedens, welche, wie Steindorf, Jahrbücher Kaiser Heinrichs III., 1, 140 gezeigt hat, nicht vor 1041 fallen kann und wahrscheinlich in 1042 fällt noch unter Bischof Hugo, 1019—1037, anzusetzen. Ueber Bischof Heinrich II. vergl. Schmitt a. a. O. 1, 343 und Gelpke. a. a. O. 2, 224.

Nun steht in einem Nekrolog von Einsiedeln, Geschichtsfreund 1, 417, 420: Januar. Heinricus episcopus Lausannensis, filius Uodalrici comitis de Lenzeburch dicti de Schennis. Auf diesen Bischof Heinrich muss sich der folgende Eintrag im Directorium chori des Lenzburgischen Familienstiftes Beromünster beziehen: 16. Januarii. Heinricus Episcopus Lausannensis ob., Anzeiger 1882, S. 4. Denn es sassen auf dem Lausanner Stuhle bis heute überhaupt nur 2 Heinriche, von dem Einen aber sagt das Necrol. Lausannense: Aug. 21. Obiit R. in Christo pater dominus Heinricus, episcopus Lausan., pro quo cellerarius consuevit distribuere in missa anniversarii sui. Ed. Gremaud in Mém. Doc. Suisse. Rom. 18, 175. Da also die Aufzeichnungen aus Beromünster und Fin-

siedeln nur Einen Lenzburger Heinrich als Bischof von Lausanne kennen, so ist als sicher anzunehmen, dass nur Ein Lenzburger Heinrich auf diesem Stuhle sass. War es Heinrich I. oder II.?

In einem Nekrolog von Einsiedeln, bei Hergott, Geneal. Habsburg. 3, 834 steht: Ob. Heinricus comes de Lenzburg, qui monasterio nostro dedit Nusbaumen et Siggingen circa 1010. Da nun ein Laie Graf Heinrich von Lenzburg aus dieser Zeit nicht bekannt ist, so bezog Zurlauben diese Nachricht auf Bischof Heinrich I. von Lausanne, gest. 1019, welchen er als Lenzburger auffasste, und zwar als Sohn des Udalric und Bruder des Arnold in Hidber 1193 a. 972 und als Vaterbruder Ulrichs des Reichen, gest. 1047. Danach dann Mülinen, die Grafen von Lenzburg, Schweiz. Gesch.-Forsch. 4, 50 ff. und Stammtafel hinter S. 168 und nach ihm der Enkel Egbert Friedrich in der Helvetia sacra S. 21, ferner Schmitt, Histoire du diocèse de Lausanne 1, 322; Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz 2, 217; Secretan in Mém. Doc. Genève 16, 326; Th. von Liebenau im Anzeiger 1882, S. 4, indem er hinter der Todesangabe von Beromünster beisetzt (1019) und Gams, Series episcoporum, Ratisbonae 1873, p. 283. Das heisst aber Bischof Heinrich I. als Lenzburger einfach voraussetzen. Ein weiteres Moment ist für diese Auffassung bisher nicht vorgebracht. Ein ihr günstiges, die Bezeichnung des Lausanner Bischofs von 999 als nepos der Kaiserin Adelheid durch Abt Odilo ist gar nicht beachtet worden. Bischof Heinrich I. war nämlich als Lenzburger der neuburgundischen Dynastie verwandt. Der Königin Bertha Urgrossvater Graf Adalbert II., der Vater des 911 ermordeten Burchard, Markgrafen von Rhätien und Grafen in der Baar und Grossvaters Herzog Burchards I. von Allemanien, gest. 926, war ein Bruder oder Vetter jenes Grafen Odalric, Sohnes des Grafen Adalbert I., gest. 846, und Enkel des Grafen Hunfried von Rhätien, gest. 824, dessen Erbtochter Hemma, den Arnold ehelichte, welcher als Stammvater des Hauses Lenzburg, als avus des Udalric in Hidber 1103 a. 972, angeblichen Vaters von Bischof Heinrich I. gilt. Vergl. translatio sanguinis domini von einem Anonymus IX. saec., cap. 19 bei Pertz, SS. 4, 448, auch bei Mone, Quellensammlung zur Geschichte des badischen Landes 1, 73, dazu Neugart, Episc. Constant. 1, 181 und, mehrfach von ihm abweichend, L. Schmid, Aelteste Geschichte der . . . Hohenzollern, Tübingen 1884, S. 93 ff. Bei dem umfassenden Gebrauch von nepos im mittelalterlichen Latein und bei dem damals viel stärkern Bewusstsein der Familienzugehörigkeit konnte also der Lausannerbischof von 999 als Lenzburger von Abt Odilo neben König Rudolf III. und Bischof Hugo von Genf unter den nepotes der Adelheid mitinbegriffen werden, da beide einen gemeinsamen atavus, bezw. tritavus hatten.

Nun liegen aber Indizien für eine intimere Verwandtschaft Bischof Heinrich's I. mit König Rudolf III. vor. Er steht diesem nämlich neben Erzbischof Burchard II. von Lyon und Bischof Anselm II. von Aosta, Halbbrüder derselben, Bastarden König Konrads von Aldiud, Anzeiger 1885, S. 375, und Bischof Hugo II. von Genf und den Grafen Berthold von Talloires und Rudolf I. von Rheinfelden, alle drei Söhne Herzog Rudolfs, oben S. 131, 138, ganz besonders nahe. Darauf, dass er 993 König Rudolf III. zu Lausanne krönte, wird hier nicht abgestellt, da ja auch dessen Vater König Konrad hier, wohl von Bischof Bero gekrönt wurde, Hidber 1237. Aber 991 begleitet er mit Erzbischof Burchard II. von Lyon, Bischof Hugo von Genf und mit mehreren Grafen

den damaligen Kronprinzen Rudolf nach Cluny zur Feier der Designation Odilos zum Abte, noch zu Lebzeiten des Majolus, 949—994. Regeste Genevois Nr. 133, und 1000 den König mit Bischof Hugo von Genf und Bischof Hugo von Sitten zu Kaiser Otto III. nach Bruchsal. Hidber 1186. Und seiner Kirche erweist sich König Rudolf ganz besonders gnädig. Nicht bloss verleiht er wie 996, 999, 1023 den Kirchen von Tarantaise, Sitten und Vienne, dem Comitat der Gaue von Tarantaise, Wallis und Vienne, Böhmer, Regesten der Karolinger 1517, Hidber 1184, 1264, so ihr 1011 den Comitat des einen der beiden Gaue ihres Sprengels, nämlich der Waadt, sondern er macht ihr auch 998 und 1010 bedeutende Restitutionen von Gütern, die ihr von seinen Vorfahren entrissen worden, Hidber 1237, 1177, 1231, so 1019 die Hälfte der Villa Yvonand; in der 1. und 3. dieser 3 Urkunden erscheinen als Fürbitter gerade die 5 oben als König Rudolf III. neben Bischof Heinrich I. besonders nahestehend bezeichneten Männer. Nun bildet einen Bestandtheil der Morgengabe, welche König Rudolf III., seit 1010 Wittwer der Agiltrude, durch Akt vom 24. April 1011, Hidber 1235, seiner Verlobten Irmengarde anweist, jenes nämliche Yvonand: talem partem ville evonant, qualem heinricus ibi visus est habere. Die Bezeichnung eines Bischofs in einem solchen Akte mit seinem blossen Taufnamen ist doch sicher eine Vertraulichkeit, welche nur erklärlich ist, wenn er selbst den *beiden* Urkundspersonen sehr nahe stand. Irmengarde war aber Wittwe aus erster Ehe Herzog Rudolfs, des Halbbruders von König Konrad und Kaiserin Adelheid, aus dessen früherer Ehe bezw. früheren Ehen die Grafen Berthold und Rudolf und Bischof Hugo von Genf stammten, oben S. 138. Bischof Heinrich I. ist also mit höchster Wahrscheinlichkeit als Sohn Herzog Rudolfs, also geboren bald nach 960, zu vermuthen, als welcher er ein Vetter König Rudolfs und der nepos der Adelheid im strikten Sinne war, während bei ihm als Lenzburger von einer Verwandtschaft mit dieser bei deren Entferntheit kaum mehr gesprochen werden konnte. Es liegt auch näher, dass Bischof Heinrich 1000 mit den Bischöfen Hugo von Genf und Hugo von Sitten im Gefolge König Rudolfs zu Kaiser Otto III. nach Bruchsal gieng — Hidber 1186— und 1007 mit den Erzbischöfen Burchard II. von Lyon und Pandulf von Tarantaise und Bischof Hugo von Genf der Frankfurter Synode Kaiser Heinrichs II. beiwohnte — Pertz SS. IV., 795, Note 11, — wenn er, wie Burchard und Hugo von Genf ebenfalls ein Verwandter der beiden Kaiser war: nämlich als Sohn Herzog Rudolfs ein Vetter von Otto's III. Vater, Kaiser Otto II. und von Kaiser Heinrichs II. Mutter Gisela, einer Tochter König Konrads von Burgund. Zugleich fällt dadurch vielleicht Licht auf das tragische Ende Bischof Heinrichs I. — er wurde 1019 von Feinden gefangen und getödtet —, indem es wahrscheinlich zusammenhängt mit den damaligen Unruhen im Lande, bei denen die Grafen Rudolf I. von Rheinfelden und Berthold von Talloires im Spiele waren, oben S. 36 unten. Auf Bischof Heinrich I. als Nichtlenzburger also bezieht sich die obige Nachricht des Lausanner Todtenbuches S. 187 und danach starb er am 21. August 1019.

Demnach ist der an einem 16. Januar verstorbene Lenzburger Heinrich auf dem Lausanner Stuhl in den Aufzeichnungen von Beromünster und Einsiedeln Bischof Heinrich II., 1037—1055. Dann war er seiner Zeitstellung nach ein Sohn Graf Ulrichs des Reichen, gest. 1047, welcher nach Hidber 1331 eben so gut als sein Grossvater, der Ulrich in Hidber 1103, «von Schännis» heissen konnte. Graf Ulrich hatte nun

wirklich einen Sohn Heinrich geistlichen Standes. Er sagt zwar in Hidber 1304 vom Jahre 1036, welches Dokument allerdings nicht zweifelfrei ist: cum omne patrimonium meum non in filios, quoniam his orbatus sum, sed in nepotes meos sit transiturum, wie denn auch sein Nachfolger im Comitat, der Graf Arnold, in Hidber 1330, 1359, 1392, unzweifelhaft der nepos Arnulfus in jenem Dokument, der Sohn von Ulrichs vermutlichem Bruder Arnold war. Da er aber gleich nachher als Söhne einen Bischof Konrad und einen Heinrich nennt, von denen der letztere 1036 noch lebte, so deutete man jenes filios von jeher auf Söhne weltlichen Standes, wobei man annahm, dass ein oder mehrere Söhne weltlichen Standes früh und kinderlos starben. Graf Ulrichs Sohn Heinrich fasste nun zuerst Neugart, Codex diplomaticus Alemanniae Nr. 821 = 2, 25 Note, als Bischof Heinrich II. von Lausanne auf, worin ihm Gelpke a. a. O. 2, 224 und Secretan a. a. O., S. 326 folgten, welche also beide Lausanner Bischöfe Heinrich für Lenzburger halten, während Mülinen a. a. O., S. 71 und Schmitt a. a. O. I, 346 denselben in einem Probst Heinrich von Beromünster bei Tschudy, Chronik S. 13 vermuthen, Schmitt aber, sowie Mülinen Helvetia sacra S. 21, einer Vermuthung über die Familie Bischof Heinrichs II. von Lausanne sich enthalten, wie letzterer ebenso S. 35 auch einer solchen über diejenige Probst Heinrichs von Beromünster. Da nach Obigem nur Ein Lenzburger Heinrich auf dem Lausanner Stuhle sass, so ist es schon an sich wahrscheinlicher, dass dieses der Sohn des mächtigen, auch in der Westschweiz begüterten — Hidber 1307 — Ulrich des Reichen, Grafen vom Unteraargau, der noch zu Burgund gehörte, vergl. Herrgott, Geneal. Habsburg., Bd. 1, Prolegom. p. VII, war.

Der neueste Lenzburgische Stammforscher, Probst Riedweg, Geschichte des Collegiatstiftes Münster, Luzern 1881, sondert S. 36 und 37 irrig den Bischof Heinrich, gest. im Januar, der Einsiedler Nachricht, von dem Bischof Heinrich, gest. an einem 16. Januar, der Aufzeichnung von Beromünster. Letztern erklärt er für Heinrich II., erstern für Heinrich I., den er zugleich anders als die Frühern in die Ahnenreihe einordnet und dann doch der Einsiedler Angabe zuwider statt im Jänner nach dem Lausanner Todtenbuch am 21. August 1019 sterben lässt.

Graf Ulrichs des Reichen zweiter Sohn, Bischof Konrad, ist bisher nicht nachgewiesen. Mülinen, a. a. O. 4, 71, sucht ihn, weit herholend, in dem Bischof Konrad, welcher 1029 einer Synode zu Palith bei Mainz beiwohnte. Wahrscheinlich ist er, wie schon Riedweg a. a. O. S. 35 vermuthete, der Genfer Bischof Konrad, bekannt aus dem alten Katalog und aus Münzen, zwischen Hugo II. urkundlich letztlich 1020 und Friedrich erstlich 1031, vor einem ebenfalls nur aus dem Katalog und Münzen bekannten Adelgaudus, Regeste Genevois Nr. 164[1]).

Der Auffassung dieses Genfer Bischofs Konrad durch Gelpke a. a. O. 2, 71 als des Sohnes des Grafen Robert von Genf steht entgegen, dass dieser in dem oben S. 186 f. erwähnten Schenkungsakt für die Kirche von Peillonex, Regeste Nr. 159 nur diesen

---

[1]) Im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, ed. Wattenbach, Bd. 11 (Hannover 1886), S. 102, hat Herr Prof. Dr. Harry Bresslau in Berlin aus Cod. Additam. Ms. 22495, im British Museum Notizen aus dem Nekrolog der Abtei Talloires bei Annecy, jetzt Dept. Haute-Savoie, im einstigen pagus (minor) Albanensis des alten Genfergaus und Bistums, oben S. 126, mitgetheilt, worunter: VIII. Kal. Mai (= 24. April) obiit Adelgaudus episcopus a[bbas] noster.

Konrad als Sohn nennt, der also kaum ein Geistlicher wurde, sondern wahrscheinlich der Vater (zuerst 1033) des Genfer Grafen Gerold ist.

Als Sohn Herzog Rudolfs wurde oben S. 133 auch Bischof Eberhard von Sitten, zwischen Hugo, welcher letztlich 1018, und Aimo, welcher erstlich 1037 erscheint, nachgewiesen; wahrscheinlich ist er identisch mit dem frühern Bischof Eberhard von Maurienne um 1010, oben S. 140. Vergl. über ihn Gelpke, a. a. O. 2, 120.

Solothurn, 1. Dezember 1887.

Dr. Wilhelm Gisi.

---

79 Lettre des Bannerets ou Constitution fribourgeoise de l'an 1404[1].

L'esprit démocratique avait fait des progrès dans la cité de Berthold IV. On en jugera par la lettre des *Bannerets* jurée le jour de St-Jean ou 24 juin 1404 dans l'église des Cordeliers par la plus nombreuse assemblée qui eût été tenue jusqu'alors. Car, tandis que l'assemblée de la Communauté de l'an 1392 ne se composait que de 400 membres, on n'en comptait pas moins de 940, dans celle du 24 juin ou de la St-Jean 1404.

La lettre jurée ou Constitution de 1392 avait déjà modifié dans un sens plus démocratique, l'élection annuelle du Conseil des 60 et du trésorier, en adjoignant pour le choix des magistrats 20 hommes *idoines* ou *prudhommes* aux 4 bannerets et aux 60. Cette opération s'accomplissait à l'hôtel de ville, le dimanche avant la St-Jean, et devait être tenue *secrète* jusqu'à ce jour, où on en communiquait les résultats à la bourgeoisie réunie selon l'usage antique et solennel pour l'élection de l'avoyer, de 24 bannerets, du bourgmestre et du grand sautier. De là, le nom de Dimanche secret donné à cette assemblée.

La convocation des *hommes habiles à voter* ne se faisait pas non plus par les Bannerets seuls et les 60, mais avec la coopération de prudhommes auxquels on donna le nom de *secrets*. Cette convocation ne consistait pas en une simple opération mécanique, mais une véritable élection ou *sélection*. Aussi le téméraire qui se serait permis de penétrer dans l'enceinte de l'église sans avoir été convoqué, devait-il être puni de vingt sous d'amende et d'un mois de bannissement. C'est probablement dans l'institution de ces Secrets adjoints aux Bannerets et faisant corps, qu'il faut chercher l'origine de la fameuse *Chambre secrète*, si puissante aux deux derniers siècles de la république. Mais une disposition tout à fait nouvelle et caractéristique de la *lettre jurée* de 1404 est celle qui prescrivait de n'élire pour Bannerets que des *gens du commun* et donnait ainsi l'exclusion formelle aux gentilshommes.

On chercherait en vain une disposition pareille dans les lettres ou constitutions antérieures. Par gentilshommes, il faut entendre sans doute les nobles terriens ou vassaux des seigneurs voisins dont on suspectait les relations avec ces derniers.

---

[1]) L'auteur de ce chapitre a en portefeuille une *Etude sur les constitutions de la Ville et République de Fribourg* et qui va jusqu'à la formation du Patriciat. En voici un spécimen en attendant d'autres.

La même disposition existait dans les lettres jurées de Berne dont la bourgeoisie avait décidé que les Bannerets qui étaient au nombre de 4 comme à Fribourg, seraient tous tirés des corps de métier. Mais les nobles bernois parvinrent à éluder la décision en se faisant tous agréger à un corps de métier ou abbaye[1]).

L'exclusion des nobles des fonctions de Bannerets et de Secrets fut maintenue à Fribourg jusqu'à la Révolution helvétique de 1798. Les nobles qui voulaient être éligibles, devaient, au préalable, renoncer à leur noblesse et déposer leurs lettres dans le coffre des Bannerets. Parmi les magistrats nommés à ces fonctions, on trouve des Praroman, des Affry, des Vöguilli, des Reyff. Mais ces familles n'avaient pas encore été anoblies au commencement du 15e siècle.

L'histoire des républiques italiennes qui offre plus d'analogie qu'on ne pense avec celle des villes suisses, renferme plusieurs exemples de l'exclusion des nobles des fonctions publiques et de l'expulsion même de ces familles. Cette mesure est motivée par Machiavel, le grand publiciste de Florence, de la façon suivante:

« J'appelle gentilshommes ceux qui vivent du produit de leurs possessions sans « rien faire. De tels hommes sont dangereux dans toute république et tout Etat. Plus « dangereux encore sont ceux qui, outre leurs possessions territoriales, ont des châteaux « où ils commandent et des sujets qui leur obéissent. Jamais état libre ne s'est « formé dans les provinces peuplées de ces ennemis naturels de toute société politique « raisonnable ».

L'opinion de Machiavel semble avoir été partagée par la bourgeoisie de Bâle où on ne se contenta pas d'exclure les nobles des fonctions publiques ; on les expulsa de la ville.

Hostile aux gentilshommes, la Constitution ou lettre jurée de 1404 était plus favorable aux résidents ou non-bourgeois, identique sur ce point à celle de 1392 qui les met sur la même ligne que les bourgeois et appelle à participer aux élections de la St-Jean tous les bourgeois et résidents qui y seront convoqués.

La lettre jurée se terminait par la défense formelle de la révoquer ou d'y rien changer, dans une assemblée qui ne réunirait pas le même nombre de votants. Mais quoique ce nombre ait été plus d'une fois dépassé dans la suite, la lettre jurée de 1404 est demeurée loi fondamentale jusqu'en 1798 et en dépit de tous les changements que les circonstances devaient apporter à l'organisation politique du pays, on ne manquait jamais d'en donner lecture et de jurer son maintien à mains levées le jour de la St-Jean.

La lettre des Bannerets est rédigée en langue d'oïl ou vieux français déjà en usage dans plusieurs ordonnances du siècle précédent. L'allemand continue cependant à dominer dans le quartier de l'Auge. Mais les noms français ou romands sont au contraire beaucoup plus nombreux dans la ville haute et dans le quartier des Hôpitaux en particulier. Aussi les ordonnances de droit public et les décrets de la bourgeoisie seront-ils rédigés dans le vieux français y compris l'addition qui fut faite en 1407 à la lettre jurée de 1404 à la suite de troubles excités, par le bourgmestre exilé Jaquet Aymonod[2]).

A. Daguet.

---

[1]) Tillier, Geschichte des Freystaates Bern.

[2]) A Fribourg le bourgmestre était le premier magistrat après l'Avoyer, avec les 4 Bannerets.

80. Hans Grülichs Bericht über Falkensteins Ueberfall der Stadt Brugg.

Die ausführlichste Quelle über Falkensteins Einnahme der Stadt Brugg ist bekanntlich die Chronik von Sigmund Fry, dessen Angaben von Dr. J. J. Bäbler in der Schrift «Thomas von Falkenstein und der Ueberfall von Brugg» zum Theil als unrichtig hingestellt wurden; z. B. die, dass die Stadt ganz verbrannt worden sei. Statt dessen sagt Bäbler, die herbeieilenden Nachbarn hätten das Feuer gelöscht, so dass nur der obere Thorthurm und die nächst stehenden Gebäude verbrannt seien. Diese Behauptung begründet er aber auch mit keiner einzigen Chronikstelle; trotzdem ist sie in die neuesten Geschichtswerke (Dändliker, Strickler) übergegangen. Auch Birmann bringt sie im Basler Jahrbuch 1882, S. 83.

Und doch hat J. J. Amiet bereits im Jahre 1868 in seiner Abhandlung «Der Ueberfall der Stadt Brugg im Jahre 1444» (Sonntagsblatt des Bund) die Richtigkeit der Fry'schen Erzählung mit guten Zeugnissen erwiesen. Hier folgt nun eine bisher unbekannte Erzählung, verfasst von einem Manne, der dem Ereignisse zeitlich näher stand als Fry. Sie steht im dritten Bande der Brugger Stadtbücher, fol. 324/25, und rührt laut fol. 356 desselben Bandes von Hans Grülich[1]) her. Da sie in allen wesentlichen Punkten mit den von Amiet angerufenen Zeugnissen übereinstimmt, so verdient sie Glauben, und darum sei sie hiermit zur Kenntniss der Geschichtsforscher gebracht; sie werden daraus erkennen, dass Fry nicht aus der Phantasie schöpfte.

Der Autor dieser Erzählung, der von 1444 bis 1509 lebte, war ein angesehener Bürger Bruggs; 1471 finden wir ihn als «Umgelt»-Bezüger; 1488 ist er der Erste im Rathe der Zwölf. Später wurde er Schultheiss. Dass er auch bei den Nachbarn angesehen und beliebt war, zeigt folgende Notiz im Stadtbuch I, letzte Seite: «Uff mendag auf purificationis marie anno 1509 ist Hanns Grülich unnser Schulthess selig gestorben und uff sin begrept, siebet unnd drisgist, sind im zu Eren har kommen unnsere lieben nachburen von Arow, Clingnöw, Loffenberg, Lenzburg, Baden, ein teyl uff den siebenden der ander uff den drisgist.» Ulrich Grülich, der beim Ueberfall gefangen wurde und 1447 einer der ersten im Kleinen Rathe war, ist vielleicht der Grossvater des Hans. Ulrich erscheint noch in einer Brugger Urkunde von 1455 (b 38 b). In einer solchen vom Jahre 1442 (b 26) heisst er Ulrich Fryg, genannt Grülich.

Der letzte Abschnitt der Erzählung, welcher die Namen der Theilnehmer aufzählt, ist von einer Hand geschrieben, die sich für die Jahre 1509—1511 nachweisen lässt (siehe die Umgeldbeträge auf fol. 8 b des 6. Bandes der Stadtbücher.)

Grülichs Bericht lautet nun folgendermassen:

«Die mortlich und unerlich getåt Thoman von Valkenstein, an unser Statt Brugg mitt sinen Helffern begangen.»

Uff Donstag nechst nach santt Jacobstag, was der beder helgen Abdon und senentag, nach der gepurt cristi tussend vierhundert viertzig und vier jar ist komen Thoman von Valkenstein vast frůg des selben morgens an unsser statt und nider tor an der aren und daran klopft und gerůft, dass man inn inlässen sölle. Do redten und fragten

[1]) S. Theodor von Liebenau im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1884, S. 9, Note 4.

die unsern, wär am thor wäre. Do sprach Valkenstein: ich bin Thoman von Valkenstein; worumb lassen ir mich so lang hie stän und warten? Ir sond mich inlassen. Do sprachen die unssern: wir hand nitt gewüsst, dass ir da sind gesin; wir wären sus schneller komen, üch inzelässen; sagt uns, wär bi üch syg. Da redt Valkenstein: der bischof von Basel, der ist bi mir und wellend gen Zürich in das veld und heer zů den eydgenossen in hoffnung, ein gůte richtung und frieden zů machen. Also uff sölich sin red, so er doch zů Bern burger was, do satzten die unssren glöben uff sine wort; dann er was hievor ôch am dritten tag durchgeritten uss dem heer von Zürich und hatt man im hie geschenkt und mit im geässen und truncken, damitt man im sölich mortlich fürnämen nit vertruwt. Und daruff tätt man im die thor gůtwillenklich uff und als die herin kamen, zuckten die ire swärt und hůwen Hemann tügin[1]), der des Valkensteins sundrer schimpfmann allwege was, sin hôpt ab und wurffen in über die brugg ab in die aren, und Hans ein ledig sägisser der sattler und zoller ward uff den tod wund und ward einer am grendel erstochen; und also kamen dryzechen Mann umb ir läben; und damitt so namen sie die statt in unabgeseyt und (ân) alle bewarung ir eren. Ueber das wir mitt Valkenstein nie kein span gehebt und im nie kein args bewysst hand, sund(ern) allweg im er und gůts erzoygt, darumb im dheins args vertruwen konden.

Do er also unser statt ingenommen, do vieng er die burger und leyt die gevangenen in des Herzogen von österichs Huss am kilchoff gelegen, und so vil er mocht, schickt er unser gůt hinweg zů land und wasser. Doch unser gůten fründ und nachgepüren von Baden, die verhůben die Schiff in limagspitz, und uff ein nacht wolt Thoman von Valkenstein al burger enthôpt habn, das Hans von Rechberg im nitt gestatten wolt und redt zů dem von Valkenstein, warumb er solich mort an den frommen lüten begân wölt, sy haben doch im nütz getan. Und als das gestürm kam und die obren kamen, stiessen si die statt an vil ortten an und liessen die brünnen und zůgen hinweg und fürtten die gefangnen burger mit innen, die valkenstein aber vermeint in der kräpfin ze enntthôpten und damit die geschicht ze gryffense ze rächen.

Und alsdann valkenstein ein absagbrief gen berne geschickt hatt, das beschach aber mitt sölicher bösslicher schneller gestalt und anschlag, damitt uns sölichs nitt verkündt möcht werden; als ôch wir nitt gewarnet wurden und von nützit wüssten und wurden also mitt dem verkürtzt und von valkenstein und sinen helffern morttlich, schanttlich und lasterlich umbracht an lib und an gůt, ân alle schuld verderbt, und mitt dem der kilchen und priesteren ir rennt und gült abgebrennt in gůter zal, damitt den lieben seligen ir testament und vigilyen zu iren trost abgangen sind.

Die gevangenen, so si hinweg fürten: Ludwig Effinger und baltzern sin sun, Ulrichen grülich, Cůny Lynt, Cůnrat meyger, Albrecht Bürer, Ulrich Schmid, Heiny Dahinden und ander, die wurden nachmalen um gůt geschetzt.

Unser statt panner ward uns uss einem trog genommen und gen löffenberg gefürt, daselbs ein zitt in ir kilchen ufgehenkt; dann es so vil darzů geredt ward, si wär nitt mitt sölichen eren genommen, das si billich da hangte. Demnach ward si widerumb da dannen genommen und behaltten. Uff das ward fürgeben, die von

[1]) Hemmann Tügin erscheint auch in einer Brugger Urkunde von 1437 (b 22).

löffenberg haben die panner verbrennt; aber es ist nitt glöblich, sunder möcht söliches beschächen sin, das man dero vergässen sölt; doch ob sich das künffteklich begäb mit füge, wo dann das an räd (?) funden würd, das man die wiederumb zů unssern handen bringen möcht, wie wol wenig oder nützit daran gelägen ist.

Und als nu valkenstein mit seinen helffern hinweg und die obren kamen, wurden wir von denselben schmächlich gehalten, die da redten, wir hätten unsser statt mitt willen ingeben und wären östericher, das doch nit wär was; und do wir uns ir ze vertrösten vermeinten, do liessen si unsere hüser brünnen, die sie wol erlöst möchten haben; und darzů so namen si uns die hab, so wir dennoch hatten und die vygent nitt hinweg mochten bringen, und also wurden wir unschuldenklich von vyenden und fründen geletzt an unssren eren, lib und gut.

Hierauf folgt ein kleiner, leerer Raum und dann, von anderer Hand geschrieben, diese Notiz: Harnäch volgennd etlich namen, so bi Toman von Valkenstein warennd unnd im in sölicher mortlicher, verrätterischer handlung hulfennd: Hanns von Rechberg, Baltisser von Blůmenegg, Friedrich zu Hůss, Vitt von Ast, Hug von Hegöw, Merck von Ems, Türing von Halwil, Bäntily von Hennenhofenn und ander vil und beschach sölichs durch löffenberg; dä was ein vogt, hies Jörg knöringer, der was öch bi disenn dingen.

Brugg. *S. Heuberger.*

---

81. Hinrichtung des Dr. Johann Planta, Herrn von Räzüns.

Bekanntlich wurde Dr. Johann Planta am 31. März 1572 in Chur hingerichtet. Den Grund zur Hauptanklage gegen ihn bildete das ihm vom Papste verliehene Privilegium, gewisse von den Protestanten besetzte kirchliche Benefizien in Graubünden, Veltlin und Cleven zurückzufordern. Bezüglich des hier in Frage kommenden päpstlichen Schreibens herrscht etwas Unklarheit. Rosius a Porta (Histor. Reform. I, p. 562) theilt die Bulle mit, durch welche Planta zum «Syndicus et procurator generalis Sanctae Sedis» für Graubünden ernannt und ihm die Befugniss ertheilt wird, die kirchlichen Benefizien in Veltlin, Cleven und der Diözese Chur, welche von Häretikern, Laien oder apostasirten Klerikern in Besitz genommen sind, den bisherigen Inhabern zu entreissen und durch Präsentation bei den zuständigen Bischöfen mit tauglichen Persönlichkeiten wieder zu besetzen. Diese Bulle soll datirt sein vom 28. Februar 1570. Weiterhin sagt a Porta, der Papst habe später noch zwei Breven erlassen, das eine im Mai, das andere am 15. September 1570. Dieselben seien in gemässigterem Ton als die Bulle gehalten und beschränken sich auf die Besitzungen des Humiliatenordens in den Unterthanenländern, ohne des eigentlichen bündnerischen Gebietes Erwähnung zu thun. Dadurch sollte Planta in Stand gesetzt werden, den Sturm zu beschwören, wenn in Folge Bekanntwerdens der Bulle Unruhen ausbrechen würden. In diesem Falle hatte er dann die ältere Bulle nur auf die Seite zu schaffen und statt ihrer die beiden spätern Breven zu produziren. Diese Angaben a Porta's wurden von allen späteren Historikern nachgeschrieben, so von Eichhorn (Episc. Cur. p. 166), Fetz (Kirchenpolitische Wirren S. 92), Bott («Johann Planta»), C. v. Moor (Gesch. v. Currätien II,

S. 182) u. s. w. Allein die schon von a Porta mitgetheilte Bulle selbst erwähnt andere päpstliche Verfügungen, welche ihr bereits vorangegangen waren und die Benefizien im Veltlin und in Cleven betrafen. Dass dies die Breven sind, von denen a Porta redet, wird durch die Abschriften zur Gewissheit, welche sich im vatikanischen Archiv befinden[1]). Die dortige Copie der fraglichen Bulle stimmt mit dem Abdruck a Porta's überein mit Ausnahme der folgenden Stellen: Statt «in tota dioecesi» hat die römische Abschrift «in dioecesi Curiensi», statt «monasterii de Benderen Ordinis S. Benedicti», «Ordinis S. Norberti», statt «Bartholomaeo de Castromuro . . . . . ad vitam», «ad ejus instantiam». Datirt ist die Bulle vom 28. Februar (pridie Cal. Mart.) 1571, während a Porta das Jahr 1570 angibt. Voraus geht folgendes Breve vom 15. September 1570, das sich wieder auf ein früheres beruft:

«Joanni Planta laico, domino temporali in Rhetia . . . . . Cum itaque nuper per alias nostras litteras, etiam in forma Brevis, tibi facultatem recuperandi praeposituram S. Ursulae de Tilio tunc a quodam Petro Guikardo laico conjugato, ac omnia beneficia ecclesiastica quomodolibet qualificata Ordinis Humiliatorum in Valle Tellina Comitatus Clevensis Comensis dioecesis consistentia, et ab haereticis et laicis etiam conjugatis aliisque inhabilibus personis indebite occupata motu proprio et ex nostra certa scientia ac de apostolica plenitudine potestatis concesserimus prout in dictis litteris plenius continetur. Nos ne in recuperandis praepositura et aliis beneficiis hujusmodi aliquod grave dispendium patiaris, sed pro laboribus et expensis, quae propterea es perpessurus, compensandis et remunerandis te tuosque haeredes et successores aliquibus Apostolicae Sedis favoribus et gratiis prosequi volentes, motu ac scientia similibus tibi tuisque haeredibus et successoribus quibuscunque ex nunc prout ex tunc, et e contra, postquam praepositura et alia beneficia praefata ac quodlibet ipsorum recuperata a te fuerint, plenam ac liberam potestatem, facultatem, auctoritatem et jus praesentandi pro una et prima vice dumtaxat Sedi praefatae vel loci Ordinario aut ejus in spiritualibus vicario generali ad praeposituram et alia beneficia praefata, quomodolibet ipsorum quem vel quos volueris, etiam filios dummodo idonei fuerint, ... per Sedem Apostolicam seu Ordinarium instituendos . . . tenore praesentium concedimus.» Es folgt die Aufforderung an die Bischöfe von Chur und Como, den Planta hierin zu unterstützen. «Romae, die 15. Septembris 1570».

Die Reihenfolge der päpstlichen Verfügungen ist also gerade die umgekehrte, als wie sie a Porta darstellte. Im ersten Breve (? Mai 1570) ertheilt der Papst dem Johann Planta die Vollmacht, die Probstei St. Ursula zu Teglio, welche der Laie Guicciardi innehatte, sowie alle kirchlichen Benefizien des aufgehobenen Humiliatenordens in Cleven und Veltlin zurückzufordern. Im zweiten Breve vom 15. September 1570 erhält Planta die Befugniss, für die erste Wiederbesetzung dieser Benefizien geeignete Persönlichkeiten, auch wenn es die eigenen Söhne sein sollten, dem hl. Stuhle oder dem zuständigen Bischofe zu präsentiren. In der Bulle endlich vom 28. Februar 1571 werden diese Privilegien auch auf die im Besitze von Protestanten, Apostaten oder Laien befindlichen Benefizien in der Diözese Chur ausgedehnt. Dem Wortlaute nach bezieht sich diese Ausdehnung auf alle den Katholiken entzogenen oder sonst unrecht-

[1]) Varia Vol. 331, pag. 13 sequ.

mässig besetzten kirchlichen Pfründen, doch scheint man vorläufig nur die Prämonstratenser-Niederlassung in Bendern in's Auge gefasst zu haben. Planta erhält die Befugniss «praesertim eos, qui se gerunt pro monachis monasterii de Benderen Ord. S. Norberti praedictae Curiensis dioecesis, quod olim monasterio S. Lucii ejusdem ordinis ante istius monasterii S. Lucii usurpationem et profanationem per haereticos factas perpetuo unitum et postea quondam Bartholomaeo de Castromuro olim decano ecclesiae Curiensis tunc in humanis agente ad ejus instantiam dicta auctoritate commendatum fuit, et post dicti Bartholomaei obitum absque ejusdem Sedis, ad quam istius monasterii tamquam illi affecti dispositio pertinebat, licentia per eosdem monachos detentum fuit, prout adhuc detinetur . . . . expellere et amovere». Diese Bestimmung und deren Begründung ist sehr auffallend. Das Kloster St. Luzi besass in der damaligen Herrschaft Schellenberg die Pfarrei und Statthalterei Bendern, wo immer einer oder mehrere Conventualen sich aufhielten, ein eigentliches Kloster gab es jedoch dort niemals. Nach der Hinrichtung des Abtes Theodor Schlegel (1529) blieben zwar die meisten Mönche noch in St. Luzi, sie durften aber keinen Abt mehr wählen. Als sie später ganz vertrieben wurden, ernannte der Papst (1542) den Domdekan B. v. Castromur zum Administrator des Klosters und bestimmte, dass derselbe Abt werden sollte, falls er in den Prämonstratenserorden eintrete. 1550 erscheint Castromur wirklich als Abt. In Bendern, Sennwald, und Salez versahen die Mönche wie bisher die Pfarreien. Nach dem Tode Castromurs ernannte der Prälat von Roggenburg als «Pater domus» von St. Luzi aus den noch lebenden Conventualen einen Abt, der in Bendern residirte; dessen Nachfolger wurden ebenfalls von Roggenburg aus ernannt. Unter diesen Aebten scheint sich das Convent durch Aufnahme neuer Mitglieder ergänzt zu haben, allerdings in sehr spärlicher Weise. Warum diese Mönche auf einmal als Usurpatoren betrachtet werden sollen, ist nicht recht begreiflich. Die Abtei St. Luzi war nie päpstlicher Verleihung, die Wahl stand dem Convente zu, der Abt von Roggenburg hatte das Bestätigungs- und, falls keine Wahl zu Stande kam, auch das Ernennungsrecht. Die Creirung Castromur's zum Abte durch den Papst war nur eine Ausnahme und erfolgte, wie die Bulle selbst sagt, nur auf Bitten des Ernannten. Rom scheint also in dieser Sache nicht richtig unterrichtet gewesen zu sein. Wahrscheinlich hatte der Gesuchsteller, welcher für Planta die Bulle erwirkte, die Sache schief dargestellt, mag dies nun bona vel mala fide geschehen sein. Wer dieser Intercedent gewesen, wissen wir nicht. War es vielleicht der Sohn Johann Planta's, der Domdekan Konrad Planta? Diesem sollte wenigstens das Privilegium besonders zu Nutze kommen. In Folge der beiden Breven war er bereits in den Besitz der Propstei St. Ursula in Teglio gesetzt worden. Auch die Bulle gibt Planta die Befugniss, die eigenen Söhne auf die zurückerlangten Stellen zu ernennen. Konrad Planta sollte wahrscheinlich auch Abt von S. Luzi werden[1]).

Die Anklagen, welche gegen Johann Planta erhoben wurden, und die Antworten, welche dieser auf dieselben gab, enthält ein Schriftstück im Staatsarchiv Luzern (Bünden). Dasselbe hat folgenden Wortlaut:

---

[1]) In einem Schreiben des Domkapitels von Chur vom 22. Februar 1589 an den Papst wird behauptet, dass die „libido dominandi" des Domdekan Planta, d. h. wohl seine Sucht nach einflussreichen Stellen, Schuld an dem Tode seines Vaters sei. Vatikanisches Archiv, Nunziatura Svizzera IV. fol. 44.

«Klag vff herren hans planta herren zů ratzins.

Erstlich vff in klagt B. bullen halb als vff ein verräter, die wil er fremder hilf begert.

Zum anderen das er wider die ordnung die probsty in bregell sim sun zu gestelt.

3. das er begert, der 3 pünten her zů werden.

4. das er mitt braticken 200 Kronen, darmitt er Comissari ins feltlin worden wäre.

5. Er gelt empfangen habe von einer vrtel.

6. mer gelt genommen von eines spruchs wegen.

7. sin bruder siner ea frawen 7 kronen geben, so von einem vslendischen geben worden.

8. des schatzs halber so funden»[1]).

Daruff der her geantwurt.

Die bull sige ime zugeschickt on sin besunder begeren, verhoffe, er solle durum für kein verräter geacht werden, dan er keim verater nie hold gesin. Der fremden hilf halb habe er nie begert.

2. der bropsty im bregell sie ime durch den potestat da selbs sim sun zu gestelt.

3. er habe nie begert noch in sin genomen, der drien punten her ze werden.

4. der bratiken ins fältlin, sie war, nach dem er erwelt zum Cumissari, mochte sin, er vererungen etlichen geben.

5. das er gelt von einer vrtel empfangen habe, mochte sin, das im, nach dem die vrtel ergangen, etwas vererung worden, aber zuvor ime nit ein haller verheisen.

6. des spruchs halb, glich wie vor, werde sich nit erfinden, das mir vor dem spruch vtzit geben noch verheisen.

7. der 7 kronen, die habe er nitt wellen, mochte sin sin bruder siner ea frowen geben, wisse nitt. obs sis behalten oder nitt.»

Aus den Akten des Luzerner Staatsarchivs geht weiterhin hervor, dass die katholischen Orte, sobald sie von dem Aufruhr gegen Johann Planta Nachricht erhielten, Schritte zu Gunsten desselben thaten. In ihren Schreiben vom 12. und 13. März 1572 an Luzern erklären sich Uri, Schwyz und Unterwalden einverstanden, dass unverzüglich ein Schreiben an die drei Bünde erlassen werde mit der Mahnung, nichts Widerrechtliches gegen den Herrn von Räzüns vorzunehmen. Am 21. März schreibt Schwyz an Luzern, es sei der Domdekan Dr. juris utriusque Konrad Planta vor dem Rathe in Schwyz erschienen und habe berichtet, wie die «Bergeller vnd ire anhenger» seinen Vater mit bewaffneter Hand überfallen haben. Er bitte um Absendung einer Gesandtschaft nach Chur, um die Aufrührerischen, deren es bei 2000 seien, abzumahnen und dem Vater zum Rechte zu verhelfen. Da die Sache keinen Verzug erleide, schlägt Schwyz vor, dass Luzern morgen einen Boten absende, der in Steinen mit dem von Schwyz zusammenkomme. Beide sollen sodann unverzüglich nach Chur verreisen. Auch die andern drei Orte, zu denen Domdekan Planta gehe, werden ohne Zweifel Boten schicken.

Am 23. März schrieben «gmeiner drygen pündten gesandten vnnd verordnete Räth der zyt zů chur by einandern versamlet» an die eidgenössischen Orte: «Namlichen

---

[2]) Nachträglich von gleicher Hand geschrieben.

als der Bapst zu Rom den herren Johann Plannta Doctor beyder Rechten vnnd Inhaber der herrschafft Ratzüns ein bulla vnnd Privilegium vber alle kilchen, pfründen etc. dess Bistumbs Chur zůgeschickt, hatt sölliches nit kleinen vnwillen in gmeinen vnnseren Lannden erregt». Fast alle Gemeinden haben «fönndlinen» mit Wehr und Waffen gegen Chur geschickt, «man hatt aber nie begert weder Ime herren von Rätzüns noch anndere an lyb ald am gut zů beschedigen, beleidigen noch mit thättlicher handt gwalt anzethůn, Sonnder allein das er gehandhabet vnnd mit dem rëchten sölle gestrafft werden, dessen wir vnns vmb souil woll glychen vnnd ein Rëcht von gmeinen drygen pündten verordnet vnnd vff hüttigen tag zu Chur an der herberig zů syn veranlasset, ouch daruf Inne herren von Ratzüns Inn die Statt Chur zu söllichem rëchten vberantwort vnd gfënngklichen inzogen. Derhalben ir ganntz vnnd gar nit zwyfflen söllent, dann das Ime (ob Gott will) das billich Recht ergan soll». Von Seite der Gesandten der drei Bünde sei alle Mühe angewendet worden, um die Fähnlein zur Heimkehr zu bewegen, bis jetzt ohne Erfolg. Doch hoffe man, sie werden sich schliesslich bereden lassen. Diese Erwartung ging allerdings nicht in Erfüllung. Die Fähnlein blieben und wählten von sich aus ein Strafgericht, welches den Johann Planta zum Tode verurtheilte.

Die fünf Orte richteten am 19. Dezember 1572 ein Schreiben an Papst Gregor XIII, in welchem sie denselben baten, dem im Exile weilenden Domdekan Konrad Planta ein Benefizium zu verleihen. In diesem Empfehlungschreiben heisst es: «Cum procul dubio imanissima illa tormenta ac mortem diram, quam ante elapsis mensibus in Rhaetia vir probus ac zelosus Christianus Johannes Planta Doctor ob fidem catholicam ab haereticis ac instigatione Decani Salicei passus sit, Beatitudini Vestrae fama notum esse non dubitamus. Praeterea quoque filium ejus amicum nostrum Conradum Plantam Doctorem et Decanum Curiensem, cujus integritatem ac zelum fidei saepius experti sumus pariter spoliaverunt[1]).»

Oberurnen. *J. G. Mayer.*

---

82. Die historiographische Thätigkeit Michael Stettlers.

In der «Sammlung bernischer Biographien», II. Band, S. 49, habe ich in allgemeinen Umrissen ein Bild von dem Leben und Wirken des Dichters und Geschichtschreibers Michael Stettler entworfen. Was dort nur andeutungsweise geschehen konnte, möchte ich hier nun in doppelter Absicht vervollständigen: einestheils soll ausschliesslich die historiographische Thätigkeit Stettlers dargestellt, anderntheils das Verhältniss der einzelnen in Bern vorhandenen Manuskripte untersucht und festgestellt werden.

In Stettlers historiographischer Thätigkeit lassen sich ohne Zwang zwei Perioden unterscheiden: in der ersten (1602—1609) arbeitet er ausschliesslich als Kopist, in der zweiten (1610—1631) als selbständiger Darsteller.

Um die Geschichte seiner Vaterstadt kennen zu lernen, begnügte sich Stettler nicht nur damit, die bereits vorhandenen chronikalischen Darstellungen zu lesen oder zu excerpiren, sondern er schrieb dieselben vollständig ab. Zuerst kopirte er die *Chronik von*

---

[1]) Vatikanisches Archiv. Nunziatura Svizzera. I. A. fol. 32.

Fründ über den alten Zürichkrieg in der Bearbeitung von Schilling und zwar in der kurzen Zeit von zwei Wochen (28. Dezember 1602—13. Januar 1603[1]). Die von Kind («Die Chronik des Hans Fründ», Einleitung S. XIII, f.) ausgesprochene Ansicht, dass Stettler nach den seiner Kopie vorausgestellten Versen die Tendenz verfolgt habe, mit der Geschichte des alten Zürichkrieges den Beweis zu leisten, dass schon vor der Reformation Streitigkeiten im Innern der Eidgenossenschaft stattgefunden hätten, dass mithin die Glaubenstrennung nicht für die gegenwärtigen Wirren verantwortlich zu machen sei, ist vollständig richtig; Stettler hat ja sogar seine beiden grossen Dramen im Dienste politischer Zeitströmungen geschrieben (Sammlung bern. Biographien a. a. O.). Dagegen ist die Behauptung Kinds unhaltbar, dass die durch das Bündniss Venedigs mit den drei Bünden unter den Katholiken entstehende Aufregung die unmittelbare Ursache zu Stettlers Abschreibearbeit gewesen sei; denn als jener Bund geschlossen wurde (August 1603), war Stettler schon längst fertig.

Ein zweiter Kopienband enthält die *Chronik von Justinger*, an welche die Chronik *von Tschachtlan* in der Schillingschen Ueberarbeitung, aber mit Ausschluss des Zürichkrieges, angefügt ist: denn «das findst du alles wytlöuftig in dem Buch von dem Zürichkrieg; derhalben ich dasselbig unterlassen.» Den Schluss des Bandes bilden *Schillings Burgunderkriege*, denen noch ein aus Urkunden und Rathsmanualen znsammengesetztes Regimentsbuch der Stadt Bern bis zum Jahre 1552 nachfolgt[2]). Diese Arbeit vollendete Stettler zum grössten Theile im Jahre 1605; denn auf pag. 218 trug er am Ende des Jahres 1475 der Schillingschen Burgunderkriege das Datum ein: scripsi donstags vor Wienacht 22. Dezember) 1605.

Den Schluss von Stettlers Kopistenthätigkeit bildet die Abschrift von *Valerius Anshelm*[3]); den ersten, mit 1499 endenden Theil, schrieb er zwischen dem 13. November und 18. Dezember 1607 ab; den zweiten Theil dagegen hat Stettler in der uns erhaltenen eigenhändigen Kopie nur bruchstückweise kopirt. Doch ist es keine Frage, dass er den von ihm sehr hoch geschätzten Anshelm ganz abgeschrieben hat. Somit beherrschte er, wie wahrscheinlich kein Anderer, die gesammte Stadtgeschichte von 1191—1526; es erscheint daher begreiflich, wenn man ihn ermunterte, aktiv in die Reihe der Geschichtschreiber einzutreten. Als er Seckelschreiber war (er bekleidete diese Stelle von 1610—1616), ersuchten ihn die Herren Anton von Grafen-

---

[1]) Das Original befindet sich im Besitz der histor.-antiquarischen Gesellschaft in Graubünden. Der Fründ'schen Chronik ist der Badener Abschied vom Palmabend 1447 hinzugefügt und hinter demselben stehen die Worte; *M. Stettler, angefangen 28. Dec. 1602, geendet 13. Januar 1603.* Dann folgen andere Kollektaneen z. B.: Waldmanns Handlung 1489, Gregor Mangolds Konstanzerkrieg etc. Freundliche Mittheilung des Herrn Prof. v. Jecklin in Chur. Vgl. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte V, 160: Archiv des histor. Vereins von Bern VI, S. 635.

[2]) Die drei Chroniken sind in einem Bande vereinigt, der sich in der Stadtbibliothek in Bern befindet (Hist. Helv. IX, 262). Vgl. Justinger, herausgegeben von Studer, Einleitung S. VII und Archiv des histor. Vereins in Bern IV, S. 65.

[3]) Original-Handschrift im bernischen Staatsarchiv (im sog. Schul- und Kirchenarchiv), in einem Bande; sie trägt den Titel: Valerii Anshelmi und Petri Pauli synes Sohns Bernchronik, beschrieben in 1529 und 1542 Jahr. Am Ende des ersten Theiles steht: Michael Stettler expedivit 18a Decembris 1607; incipit 13a Novembris 1607. Die Vorrede zum unvollendeten zweiten Theil datirt von Mittwoch vor Judica (19. März) 1608.

ried (der spätere Schultheiss), Theobald von Erlach und David Fellenberg, von dem Rathe der Stadt sich die Erlaubniss auszuwirken, der Fortsetzer Anshelms werden zu dürfen [1]). Er wurde in der That mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut und er förderte sie in einer so auffallend raschen Weise, dass er bereits am 22. Dezember 1614 dem Rathe der Stadt den ersten Theil seiner Arbeit zum Geschenk überreichen konnte. Die drei grossen Bände tragen den Titel: «Verzeichnus oder Zythregister der loplichen Stadt Bern Geschichten» und umfassen die Geschichte der Jahre 1527—1587 [2]). Die Vorrede datirt allerdings schon vom 21. Juni 1614 — vielleicht war das Werk dazumal bereits fertig und wurde aus uns unbekannten Gründen noch nicht dem Rathe abgeliefert, oder Stettler hat, was wahrscheinlicher ist, die Dedikation vor Vollendung des Werkes geschrieben. (In gleichem Verhältnisse steht die Vorrede zur unvollendeten Abschrift des zweiten Theiles von Anshelm, oben Anmerkung 3). Da Stettler der Fortsetzer von Anshelm war, so behielt er auch die von letzterem angewandte Form bei: vor jedem Jahre führt er die regierenden Häupter der Christenheit sammt der Angabe der Zahl ihrer Regierungsjahre auf (den Papst, den römischen König, die Könige von Frankreich und England, den Herzog von Savoyen, den Schultheissen von Bern). Den Stoff selbst ordnete er unter die Gesichtspunkte: Religionssachen — Politische Sachen (Geschichte des Auslands) — Civilische Sachen (Schweizerisch-bernische Geschichte) — Stadtsatzungen. Die Handschrift hat Stettler durch Schreiber anfertigen lassen, eigenhändig von ihm ist nur die Unterschrift zur Vorrede des zweiten und die Vorrede sammt der Unterschrift zum dritten Bande. Hie und da finden sich Lücken im Texte, zu deren Entstehung der Verfasser in der Vorrede zum zweiten Bande die Aufklärung gibt: sein Konzept sei unleserlich und in der Eile geschrieben gewesen, zudem hätte sein Kopist, ein geborner Meissner, eine von ihm abweichende Orthographie.

Als, wie gesagt, Stettler am 22. Dezember 1614 dem Rath sein Geschenk übermachte, verband er mit demselben auch die Bitte, ihn für seine Mühe und Auslagen zu entschädigen. Das Gesuch überwies der Rath durch einen Beschluss vom gleichen Tage an Seckelmeister und Venner zur Begutachtung [3]). Das in dieser Sache an Seckelmeister von Grafenried gerichtete Schreiben lautet:

«Demnach Ir Gn. Diener, der Herr Seckelschreiber uf hüt minen gnädigen Herren sin opus und Croneck angeboten und dedizirt, und Ire Gn. zu gemüt und in betrachtung gefürt, was grossen umbkostens und müen er mit verrichtung dess so stattlichen wärks gehabet, So habend dieselb auch rhatsam und der billigkeit gemäss befunden, dass er ouch gebürender massen desswegen rekompensiert und vergolten werde, hiemit üch m. H. Seckelmeister von Graffenried, Herrn Seckelmeister Stürler und Herren Venneren bevelchen wellen, üwer wyss bedencken zu fassen, was gestalten vermelter Herr Seckelschriber umb gemeldtes wärk zu rekompensieren und wohin das wärk, wie ouch andern Ir Gnaden Chronicken zu verschaffen? Bineben wil Ir Gn. sich noch guter massen zu erinnern habend, dass hievor die Satzung und Chronicken, wan sich min gn. Herren Rhat und Burger versammlen söllen, zuvor min Herren die Rät in die Burgerstuben

[1]) Vorreden zum dreibändigen und zehnbändigen Zeitregister. Staatsarchiv Bern.

[2]) Original im Staatsarchiv Bern, unteres Gewölbe. Siehe über dasselbe auch Archiv für schweiz. Geschichte X, 43. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte, kennt dieses Werk nicht.

[3]) Unnütze Papiere, Bernband III, Staatsarchiv Bern.

geträten, den Burgeren vorgläsen worden, so gesinnend Ire Gnaden an üch, wolgedachte m. H., hierüber ouch üwern Consultum ze fassen, und dan das ein und ander Iren gnaden wiederumb fürzubringen. Actum 22. Dec. 1614.

Der Underschriber.»

Die Kommission gab ihren Entscheid erst in der Sitzung vom 12. Januar 1616 und veranlasste die Räthe zu folgendem Beschluss; »Uff m. H. Seckelmeisters von Graffenried gethanen anzug, Schöpfung halb der bsoldung wegen müy, so Stettler der Seckelschriber mit concepiren der 3 historischen Kronigken gehapt, ist gerhaten, dass Ir. Gn. dieselb von m. H. den Vennern geschöpfet besoldung Inen belieben lassen.»

Der Herr Seckelschreiber erhält 1500 Pfd.[1])

Unterdessen aber hatte Stettler fleissig an der Fortsetzung seines Geschichtswerkes gearbeitet, wozu er sich schon 1614 entschlossen hatte. Sie umfasst die Geschichte der Jahre 1588—1616 und wird eingeleitet mit einer vom 23. Oktober 1614 datirten Vorrede[2]).

Damit hatte er seine Aufgabe erfüllt und die Geschichte seiner Vaterstadt bis auf die unmittelbare Gegenwart fortgeführt. Von diesem »Zeitregister von 1527 bis 1616» sind nun häufige Abschriften genommen worden, offenbar aber erst, nachdem diese *erste Redaktion* durch die zu erwähnende Ueberarbeitung in den Schatten gestellt worden war[3]).

Zu einer Neubearbeitung und Verbesserung seines Zeitregisters bot ihm die Enthebung von seiner anstrengenden Schreiberthätigkeit und seine Beförderung zum Landvogt von Oron die beste Gelegenheit. Jetzt musste er die Zeit für seine Lieblingsbeschäftigung nicht mehr erstehlen, jetzt konnte er mit Musse die seinem ersten Werke anhaftenden Mängel verbessern. Dabei wurde er von Bern aus insofern unterstützt, als ihm die freie Benutzung des Archivs auch fernerhin gestattet wurde. Diese *zweite Redaktion*, welche er «Bernerchronik» betitelte, weist gegenüber der ersten manche Verschiedenheiten auf. Erstlich sind die auswärtigen Angelegenheiten mit grösserer Ausführlichkeit behandelt; dann hat in der Darstellung schweizerischer Verhältnisse namentlich die Reformationszeit eine Veränderung erfahren durch die Benutzung des von Val. Anshelm unvollendeten Theiles seiner Chronik (der Jahre 1526—36): «darzu mir dann sunderlich geholfen ettliche hievor verlegte von Valerio Anshelm hinderlassne fragmenta, die jedoch so unvollkommen, das solliche disere verzeichnussen inzulyben mir seer beschwerlich fürgefallen»[4]). Auch an andern Orten, z. B. bei der Darstellung der Eroberung des Waadtlandes, will er Veränderungen vorgenommen haben; doch sind dieselben nur untergeordneter Art. Im Ganzen und Grossen blieb er bei der Fassung der ersten Redaktion, zeitlich dagegen hat dieselbe eine merkliche Veränderung

---

[1]) Rathsmanual No. 31, pag. 17.

[2]) Die Original-Handschrift, von Stettlers eigener Hand geschrieben, befindet sich im Besitze des Herrn Prof. Steck in Bern.

[3]) Die beiden auf der Stadtbibliothek Bern vorhandenen Stettlerchroniken sind Abschriften dieser Redaction. Die eine (Mscr. Hist. Helv. X, 1) geht nur bis 1608, die andere (Mscr. Hist. Helv. XIII, 60) reicht bis 1614. Herr Prof. Steck besitzt ebenfalls zwei Bände von einer dritten, aber nicht mehr vollständigen Abschrift. Dieselben umfassen die Jahre 1537—1550 und 1551—1570. Die denselben beigefügten Register sind von Stettlers Hand.

[4]) Vorrede zu dieser zweiten Redaktion.

erfahren: während er vorne ein Jahr hinzusetzte (er beginnt schon bei 1526), schloss er bereits mit der Geschichte des Jahres 1610. Diese neue Bernerchronik, zu deren Ausschmückung Malerei, Kalligraphie, Poesie und die Buchbinderkunst ihre Beiträge hatten liefern müssen, wurde in 10 prächtigen Foliobänden dem Rathe von Bern im Jahre 1623 dedicirt (die Vorrede datirt vom 14. April 1623 [1]) und trug dem Verfasser eine entsprechende Anerkennung in Geld ein; denn am 15. Jan. 1624 ging vom Rath aus ein Zeddel an Venner und Quästoren: «es gebürd Ir. Gn. inen gewalt, Herrn Landvogt Stettler wegen gemachten Werkes der Chronigken etwas recompens und remuneration zu schöpfen» [2]).

Ein ganz besonderes Verdienst hat sich unser Geschichtschreiber durch die Sichtung und Sammlnng der oben erwähnten hinterlassenen Fragmente von Anshelm erworben. Er vereinigte dieselben in einem Bande, stellte sie so gut als möglich zu einem Ganzen zusammen und rettete so dies ausserordentlich wichtige Quellenwerk vor der Zerstörung.

Stettler beschäftigte sich nicht nur mit der Darstellung der letzten hundert Jahre, sondern er hatte auch angefangen, die Stadtgeschichte von der Gründung Berns an zu behandeln. Dieser Thätigkeit verdanken wir ein vierbändiges *Zeitregister*, dessen Inhalt sich von 1191—1477 erstreckt [3]). Er war am 16. November 1624 damit fertig. Diesem Zeitregister liegen allerdings die früheren Bearbeitungen von Justinger, Fründ, Tschachtlan, Schilling zu Grunde; aber er hat dieselben in keiner Weise nur ausgeschrieben, sondern er findet sich öfters im Falle, sich mit denselben auseinandersetzen, seine von ihnen abweichende Auffassung begründen zu müssen. Zudem hat er seine Darstellung mit bedeutendem Aktenmaterial ausgestattet, so dass dieselbe wohl als eine Bereicherung der historischen Literatur angesehen werden kann.

Jetzt hatte Stettler die ganze Geschichte Berns mit Ausnahme der Jahre 1478, bis 1525 in Zeitregisterform behandelt; entweder wollte er diese Lücke nicht ausfüllen, weil er sich nicht getraute, etwas Besseres als Anshelm zu leisten, oder er konnte nicht die nöthige Zeit dazu finden, da er schon im Dezember 1624 zu einer andern Arbeit berufen wurde. Im Rathsmanual findet sich nämlich unter dem 30. Dez. 1624 folgende Eintragung:

---

[1]) Original im Staatsarchiv in Bern; ein elfter Band enthält das Register sammt einer aus späterer Zeit stammenden Kopie der Jahre 1611—1616 des bei Herrn Prof. Steck befindlichen „Zeitregisters". Jeder Band besitzt ein gemaltes Titelblatt und wird durch ein von Stettler verfasstes Gedicht eingeleitet. Von diesem zehnbändigen Werk existiren keine Abschriften.

[2]) Rathsmanual Nr. 46, p. 162. Die Höhe des Betrages ist nicht angegeben.

[3]) Die drei ersten Bände dieses „Zeitregisters", in klein Folioformat, von der Hand Stettlers geschrieben, sind auf der Stadtbibliothek Bern; sie umfassen die Jahre 1191—1450. (Mscr. Hist. Helv. I. 79.) Der vierte, ebenfalls von Stettler geschriebene Band (1451—1477) befindet sich in der Bibliothek des Herrn von Mülinen; es ist dies derselbe, der lange Zeit als *Tschachtlans Zeitregister* für eine Quelle des 15. Jahrhunderts angesehen wurde, bis endlich Fetscherin (Archiv für schweizer. Geschichte X, 3 ff.) die Autorschaft Stettlers wieder erkannte. Im letzten Bande steht die Notiz: verfertigt Zinnstags 16. Nov. 1624. Eine unvollständige Kopie dieses Werkes (umfassend die Jahre 1401—1477) ist auf der Stadtbibliothek in Bern (Mscr. Hist. Helv. X, 1). Dieses Manuscript enthält also folgende einzelne Bestandtheile:

1) Zwei Bände Zeitregister von 1401—1477 (die beiden ersten fehlen).
2) Drei Bände Anshelm von 1474—1526 (die Jahre 1492—1499 fehlen).
3) Sieben Bände Zeitregister von 1527—1608 (nach der ersten Redaktion).

«Als denn myn G. Herr Schultheis Manuel by mynen Gnedigen Herrn Anzug gethan, wie das Herr Stephen Schmidt uss anlass Herr alt Landvogt Michel Stettlers Ime fürgebracht, Es möchtend Irer vil uss der Burgerschaft es wünschen, das er, Herr Stettler, der Statt Chroniken zu menklichen nitt unfruchtbare und lehrryche nachricht In offen Truck geben wolle, darufhin er so wol Ime, Herrn Stephen Schmidt, als Ir Gnaden Herrn Schultheissen ettliche Kurtz beschribne Cahier fürgewisen, zu erschouwen, ob ein sölliche form In Beschrybung dieser Statt denckwürdigen Sachen gebrucht und volgends under die press gelegt werden möchte. Jedoch dass hierzu einer verordnet werde, der Jeder Zytt Ufachtung habe, was ze trucken oder ze underlassen sye, Also sölliches Ir. Gn. Gefallen heimgesetzt. Habendt dieselben uss vilen vollbedencklichen ryffen Gründen und motiven, fürnemlichen wilen Historici proprium syn soll, ohne Bewegung etwas zu beschryben und beneben die pure, lutere warheit, ohne Jemands schonen an tag ze geben und deswegen der Ein oder andere in der Erzellung syner vorderen Thaten villichter etwas Anstosses nemmen möchte, mit dieser Sach nitt ylen wellen, Sonders angesechen, dass Herr Stettler einmal und bevorderst allbereit beschribne Sachen Herrn Stattschriber überlifferen sölle, damit sie durch denselben meinen Herrn den Rhäten von einem zum andern communiciert werdindt, uf das die notdurft hierüber deliberiert werde, und Ime, Herr Stettler, Im übrigen heimgesetzt syn, In söllicher Kurtzen form die Geschichten und Verhandlungen dieser Statt untz zum paner Zug zu beschryben»[1]).

Die Bürgerschaft wollte also eine gedruckte Stadtgeschichte besitzen; der Schultheiss Manuel unterstützte dies Gesuch und wollte die Oberaufsicht über die Drucklegung einem Einzelnen, der dann an dem Werke auch die Censur auszuüben hatte, übertragen. Der Rath stimmte prinzipiell mit der gemachten Anregung überein, er wollte sich aber doch zuerst von der Form und dem Geiste der zu druckenden Chronik Einsicht verschaffen und beschloss — neben aller Hochachtung für die Unabhängigkeit des Geschichtschreibers! —, dass die druckfertig vorliegenden Bogen zuerst den einzelnen Rathsmitgliedern vorzulegen seien. Diese Massencensur muss günstig ausgefallen sein, denn schon am 21. März 1625 ging vom Rathe aus folgender Zeddel an Stettler und Professor Chr. Lüthardt ab: «Es gebürdt myn G. HH. Inen gwalt, der Statt Bern Rumwürdige und albereit ufs papyr gebrachte Schriften In offnen Truck zu geben, doch under Irem und nid Ir Gnaden Namen und midt söllicher bescheiden- und fürsichtigkeit, das Inen dahar nüt verfrechliches ufalle und Ir Gnaden dessen geehrt werdindt»[2]). Professor Lüthardt wird wohl der amtliche Censor gewesen sein, der eine Reihe von unbedeutenden Ausmerzungen vornahm[3]). So erschien denn im Jahre 1626 der

---

[1]) Rathsmanual Nr. 48, p. 450. Die Zeitbestimmung „bis zum Pannerzug" ist undeutlich. Am 1. April 1606 erhielten Venner und Seckelmeister den Auftrag, Vorschläge zur Einbringung der Ausstände zu machen, welche dem Staate durch Geldvorschüsse an Unterthanen im „Pannerzug" entstanden seien. (Schriften betreffend das Finanzwesen, Staatsarchiv.) Jedenfalls hat dieser „Pannerzug" nicht allzulange vor dem 1. April 1606 stattgefunden, vielleicht ist der Savoyerzug von 1589 damit gemeint.

[2]) Rathsmanual Nr. 49, p. 150.

[3]) Haller (nach Bibliothek IV, 435) besass diese Stellen. Leider fehlt in seinem Handschriften-Nachlass gerade der Band, der jenes Manuscript enthielt. Er täuscht sich aber, wenn er a. a. O. mittheilt, dass diese zum Druck berechnete Chronik schon 1615 fertig gewesen sei.

erste Band der gedruckten Chronik unter dem Titel: „*Grundliche Beschreibung Nüchtländischer Geschichten*", welcher die Geschichte Berns bis zum Jahre 1527 behandelte. Wie es scheint, erregte aber der Titel («da der Namm Nüchtländische Geschichten sehr dunckel bey vielen») Anstoss, und so hiess er denn den im gleichen Jahre erscheinenden zweiten Band (umfassend die Jahre 1528—1626) „*Chronikon oder Grundliche Beschreibung der denckwürdigsten sachen und thaten, welche in den helvetischen Landen . . . von Erbauung an der Stadt Bern in Nüchtland . . . biss auf das 1627 Jahr . . . verloffen*". Den ersten Band widmete er am 6. April 1626 dem Schultheiss und dem Rathe der Stadt Bern, den zweiten am 1. Dezember des gleichen Jahres den protestantischen Orten und Zugewandten der Schweiz.

Im folgenden Jahre 1627 ersetzte er den anstössigen Titel des ersten Bandes durch einen neuen: „*Annales oder Grundliche Beschreibung*" u. s. w. und fügte, «da zu Anfang dess ersten Trucks nur einfältig der Zustand voriger zeiten burgundischer Landen Meldung gethan worden ist», eine kurze Uebersicht über die hervorragendsten Geschlechter im alten Burgund hinzu. Im Jahre 1631 veröffentlichte er noch einen Anhang über die Jahre 1627—1630, liess ein Titelbild machen und gab dem Werke nun den Generaltitel: „*Schweitzer-Chronic, das ist. Gründliche und Wahrhafte Beschreibung der fürnehmsten Jahresgeschichten, welche sich bey loblicher Eydgenossschaft . . . verloffen. . . . Auf ein newes revidiert und bis auff dz 1631 Jahr vermehret . . . .*" Die Revision ist illusorisch; sie beschränkt sich nur auf die Hinzufügung der vier letzten Jahre und des Titelblattes. Im gleichen Jahre 1631 erhielt Stettler vom Rath folgendes Privilegium zum Schutz seines Werkes: «Wir der Statthalter und Rhat der Statt Bern verkündend hiemit, als dass der fromm und wolgeacht unser lieber gethrüwer Burger und Generalkommissarius Michel Stettler uns angebracht, welcher massen er unser Statt Geschichten nit ohne grosse Sorg, müy, arbeit und merklichen costen beschriben und hernacher in offenen Truck gegeben, jüngist aber solliche widerumb übersechen, vermehret, mit einem kostlichen Frontispicio gezieret und under die Press legen lassen mit demütigem begehren, wyl zu besorgen, das dis sin werk nachgetruckt, verführt und verkauft werden möchte, so ihme zu beschwährlichem schaden und Nachtheil gereichen wurde, wie in betrachtung angedüten siner arbeit, mühy, flysses und costens zu ergetzligkeit desselben, ihme die Gnad und Fryheit ertheilen wellind, dass ihme söllich Buch von Niemand nachgetruckt wurde, das wir uf solch syn billich suchen ihme diesere besondere Freyheit geben; Gebend ihme die auch hiemit wüssentlich in Kraft diess Briefs also und dergestalten, dass Niemand, was würden, Standes oder Wesens die syen, angeregte Buch und Chronik nachtrucken, feil haben, verführen, vertragen und verkoufen, weder heimlich noch offentlich, noch die Unsern zu Statt und Land befügt syn söllind, derglychen Nachtruck zu erhandeln, ertuschen und zu ermärckten by peen und Confiscation desselben und anderwertigen hochen Straf, die wir je nach gstaltsame dess verbrechens bestimmen werden, dess hat sich mengklich zu richten. In Urkund solcher gnediger Concession wir dieselb mit unserer Statt Secret Insigel bekreftiget den 27. Juny 1631»[1]).

---

[1]) Teutsch Spruchbuch PP. S. 94.

So sorgsam auch die bernische Censur alle anstössigen Stellen ausgeschieden zu haben glaubte, so erregte doch Stettlers Werk das Missfallen des Standes Zürich, der 1627 sogar das Verlangen gestellt haben soll, dasselbe zu unterdrücken [1]).

In welchem Verhältniss steht nun diese gedruckte Chronik zu den früheren handschriftlichen Bearbeitungen? Hallers Angabe, sie sei lediglich ein Auszug aus dem grössern neunbändigen Werke (damit meint er wohl die auf dem Staatsarchiv befindliche zehnbändige Bernchronik, oben Anmerkung 10), ist nur zum Theil richtig. Wohl beruht im Ganzen und Grossen die gedruckte Chronik auf den früheren handschriftlichen Werken; manches ist verkürzt wiedergegeben oder ganz ausgelassen. Es ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass ja die gedruckte Chronik die zeitlichen Grenzen der handschriftlichen Chroniken weit überschreitet; während die letzteren sich innert der Jahre 1191 und 1616 bewegen, beginnt die gedruckte Chronik mit dem burgundischen Königreich des 9. Jahrhunderts und endigt mit dem Jahre 1630. Zudem würde man bei einer vollständigen Vergleichung gewiss auf eine Anzahl Stellen stossen, welche nur der gedruckten Chronik eigen sind. So findet sich *nur* im gedruckten Stettler der Brief Berchtold Haller's von Dienstag vor Ascensio 1527 (Band I, 668) an Val. Anshelm in Rottweil; in dem handschriftlichen Exemplar fehlt beim Jahr 1615 ebenfalls die im Druck (II, 472) vorhandene Klage über den Verlust von Mühlhausen und Konstanz. Solche Stellen liessen sich jedenfalls leicht vermehren, die eben beweisen, dass Stettler bei der Veranstaltung der Druckausgabe nicht nur einen blossen Auszug aus seinen früheren Werken hatte veröffentlichen wollen, sondern dass er unaufhörlich bestrebt war, durch neues Material sein neuestes Werk zu vervollständigen.

In der Beurtheilung von Personen und Verhältnissen ist Stettler in dem gedruckten Werke merklich zurückhaltender und gemässigter, als in seinen handschriftlichen Darstellungen. Während er in den letzteren gelegentlich die katholischen Miteidgenossen und den Papst recht unsanft behandelt, über Frankreich und Savoyen die bissigsten Bemerkungen sich erlaubt, hat er Ausfälle dieser Art im Druck entweder ganz weggelassen oder doch so abgeschwächt, dass sie nicht mehr so tief beleidigen konnten.

Von 1631 an scheint Stettler sich nicht mehr weiter mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt zu haben; die nähern Ursachen zur Erklärung dieser Erscheinung entziehen sich aber unserer Kenntniss.

Das Todesjahr Stettlers ist nicht genau festzustellen. Nach der gewöhnlichen Annahme, die sich auch in der Familientradition erhalten hat, soll er 1642 gestorben sein. Das bürgerliche Stammregister aber, das allerdings erst im Anfang dieses Jahrhunderts angelegt worden ist, verzeichnet 1641 als Todesjahr [2]). Moriz von Stürler gab in seiner handschriftlichen Genealogie dieser letzteren Ansicht den Vorzug.

---

[1]) Angabe Hallers a. a. O. Ein urkundlicher Beleg war nicht aufzufinden.

[2]) Gefällige Mittheilung des Herrn Stadtarchivar Dr. R. Stettler. Auf der Stadtbibliothek Bern befindet sich noch ein Manuscript von Stettler, betitelt: Bernerchronik (Mscr. Hist. Helv. I. 50). Es verdient diesen Titel nicht; es ist nur ein von Stettler angelegter Materialienband, der Kopien von Missiven, Instruktionen, Abschieden, Auszüge aus den Manualen und Aehnliches aus den Jahren 1526—1620 enthält. Haller besass etliche von solchen Materialienbänden; einige derselben sind noch im Besitze des Herrn von Gross-Marcuard in Bern.

Zur besseren Uebersicht der historiographischen Thätigkeit Stettlers diene folgende Zusammenstellung:

1602—1603 Abschrift der Chronik von Fründ.
1605—1606 Abschrift der Chroniken von Justinger, Tschachtlan, Schilling.
1607—1608 Abschrift von Valerius Anshelm.
1610(?)—1614 Zeitregister von 1527—1587 in drei Bänden } erste Redaktion.
1614—1616 „ „ 1588—1616 in einem Band }
1616—1623 Bernerchronik von 1526—1610 in zehn Bänden. Zweite Redaktion des Zeitregisters.
1623—1624 Zeitregister von 1191—1477 in vier Bänden.
1624—1627 bez. 1631 gedruckte Chronik.

Dr. G. Tobler.

---

83. Kleine Mittheilungen.

Cäcilia von Reinach, die Gemahlin des Berner Schultheissen Rudolf Hofmeister.

Der Berner Schultheiss Hofmeister war — wahrscheinlich seit 1427 — mit einer Cäcilia aus dem aargauischen Geschlechte der Reinach verheirathet. Ueber diese Frau wusste man aus der Zeit des alten Zürichkrieges recht Schlimmes zu berichten; denn man beschuldigte sie im Herbstmonat 1449, mit den Oesterreichern verrätherische Beziehungen unterhalten zu haben, so dass man daran gedacht haben soll, sie lebenslänglich in einem Gefängniss der Nydeckkapelle einzusperren (Sammlung bernischer Biographien I, 407). Diesen Nachrichten, die sich namentlich auf die Autorität des Basler Chronisten Beinheim stützen, fehlten bis jetzt die urkundlichen Nachweise aus dem Berner Archiv, so dass ich den Behauptungen des Chronisten mit einem gewissen Misstrauen gegenüberstand. Nun aber werden Beinheims Aussagen durch ein Aktenstück vom 26. Januar 1450 vollauf bestätigt, das sich auf fol. 177 des Alt-Polizei-, Eid- und Spruchbuchs des Stadtarchivs Bern befindet. Demzufolge wurde die Frau Schultheiss an jenem Tage aus der Gefangenschaft entlassen und auf Hausarrest beschränkt; sie musste auch versprechen, weder mit Worten noch Werken der Stadt zu schaden, weder Botschaften auszusenden noch zu empfangen und sich nie der Stadt zu entfremden. Für die pflichttreue Erfüllung dieser Bedingungen mussten sich Gemahl und Sohn der intriganten Frau mit Leib und Gut verbürgen.

Die interessante Urfehde, deren Abschrift mir Herr Stadtarchivar Dr. Stettler zur Verfügung stellte, lautet:

Cilia von Rinach, Herr Rudolf Hofmeisters gemahlin, Urfehde.

Anno domini MCCCCL, crastina conversionis St. Pauli (26. Januar) in praesentia Ulrici de Erlach schulteti, Nicolai de Wattenwyl, Johannis de Kiental, Johannis Blumen nec non Imerii Grafhausen:

Swur Cilia von Rinach, her Rudolfen Hofmeisters gemachel, in gegenwirtigkeit desselben irs gemachels und Hans Rudolfen, ir beider suns, ein uffrecht urfeth von diser gefangenschaft wegen, weder durch sich selbs und niemand anders ir frund, fromd noch kund, weder minen herren von Bern noch niemand so inen tzugehörtt und inen tzu versprechenne statt weder laster noch leid, kumber noch schaden, worten noch werken zuzefügen, zu tund noch schaffen getan werden, heimlich noch offenlich, sust noch so, in keinen weg. Harzu ouch nit uss irem hus ze komen, dann allein tzu der früyen mäss, so si wil zu gand und dannen die richti wider heim. Noch kein botschaft in schrift noch von mund, durch frowen noch man, noch in keinen andren weg nieman ze senden, noch ze verbotschaften, noch ouch keinen zu empfachen, noch ze verhören in schrift, noch von mund, davon minen herren von Bern oder den iren schad oder kumber ufferstan mag, noch sich ouch

minen herren von Bern tzu entfrömden in keinen weg. Und harumb dem gnug ze tun und das sölichs stet gehalten werd, so hand die vorgenannten herren Rudolf Hofmeister, ritter, und Hans Rudolf, sin sun, ir lib und gut versetzet in hende miner herren von Bern, alles ane geverde. *Dr. G. Tobler.*

Berichtigung und Nachtrag zu „Landammann Josef Amberg von Schwyz".

In der ersten Nummer vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift finde ich einen Artikel von Herrn Dr. Th. von Liebenau «Landammann Josef Amberg von Schwyz» vor (vgl. S. 10), worin gesagt wird: «Amberg war unverheirathet; er hatte nur einen *ausserehelichen Sohn Adrian,* dem er, laut einem vom Landrathe bestätigten Testamente, die lebenslängliche Nutzniessung von 1000 Gulden Kapital verschrieb». Diese Aufstellung in Betreff Adrians bedarf indess nach dem Jahrzeitbuch der Pfarrei Iberg der Berichtigung. Die Jahrzeitstiftung in demselben lautet nämlich:

«Des Herr Joseph Ambergs

Besonders Gestifft Jarzeytt. Welches von den Einsidlischen Conuent Herren Jerlich versëchen wirdt am 1. Zinstag nach S. Bartholomay Apostel.

Auff Heütt wirdt jn disem lobwirdig Gottshus gedëchtnus, Und Jarzeytt begangen für den Wol Edlen, Gestrëngen, Und Nothvesten Herren Hr. Joseph am bërg gewesnen Landtamman zue Schwytz Und Bäbstlichen Ritter alhie in disem Gottshus begraben. Ittem *adrian Und Hans ambërg sine Brüoder.* Marttin am bërg Und anna schorno sin Wyrttin. Joseph am bërg ihr Sohn. Jakob frick Und barbara am bërg sin Wyrttin. Frau Maria Catharina am bërg Hr. Hauptman lienhardt Schornos Wyrdtin».

Das Testament Ambergs und das Jahrzeitbuch von Iberg stellen also die Verwandtschafts-Verhältnisse Landammann Ambergs ziemlich klar. Nach dem Jahrzeitbuch hatte J. Amberg *zwei Brüder,* Adrian und Hans. *Adrian* lebte noch 1545 und es fiel ihm, als dem nächsten Verwandten, landrechtmässig die Hinterlassenschaft Landammann J. Amberg's nach dessen Ableben zu. *Hans* hingegen war gestorben und der Testator bedachte letztwillig dessen Sohn Martin, mit Einwilligung des Adrian, mit 100 Pfund jährlichen Zinses. Das Testament nennt zwar den Adrian «sins (Ambergs) guts *rechter natürlicher erb*», welche Benennung dann zu der Annahme führte, dass unter Adrian ein *ausserehelicher Sohn* Ambergs gemeint sei. Das Jahrzeitbuch der Pfarrei Iberg stellt nun unzweifelhaft fest, dass Adrian nicht ein *Sohn* Ambergs, sondern dessen überlebender *Bruder* war, und somit ist Landammann Joseph Amberg von dem Makel, einen ausserehelichen Sohn gehabt zu haben, gereinigt. *A. Dettling.*

Die früheren Jahrgänge des Anzeigers (1870—1887) können, soweit vorräthig, beim Bibliothekar der Gesellschaft, Herrn Oberbibliothekar *Dr. Emil Blösch* in Bern, bezogen werden.

Redaction: *Dr. G. Tobler* in Bern. — Druck und Expedition von *K. J. Wyss* in Bern.